

Barbara Steiner

WENN ALLES LEER STEHT ... KUNST!

In Deutschland hat es der Ruhrpott im großen Umfang vorgemacht: Aussortierte Industrieanlagen wurden in multi-funktionale Kulturfabriken mit Ausstellungs- und Theaterräumen, Ateliers und Musikstudios umgewandelt. Eine kleine Schwierigkeit blieb, aber auch diese sollte sich lösen lassen: jene der Maßstäblichkeit. Zu große Hallen mussten gefüllt werden – mit Kunst, aber auch mit BesucherInnen. Die naheliegende Lösung: Monströse Installationen mit Spektakelcharakter! Aber auch (kleinste) Kommunen haben mittlerweile die Macht der Kunst entdeckt: Musik-, Theaterfestivals, Kunst-Biennalen sollen Massen locken, die Konjunktur ankurbeln und damit viel Geld in die leeren städtischen Kassen spülen. Die Spielorte: Vorzugsweise leerstehende Gebäude in der Stadt! Auch die *documenta11* konnte sich der Verlockung ehemaliger Industriegebäude offensichtlich nicht entziehen: Die aufgelassenen Räume der Binding-Brauerei in Kassel wurden von Kühn & Malvezzi umgestaltet und zu Ausstellungszwecken genutzt.

Diese Entwicklung lässt sich ganz und gar nicht auf Deutschland beschränken: Liverpool, Manchester und Zürich nehmen eine Pionierrolle in der „kulturellen Umnutzung“ ein, und der Erfolg scheint den Städten Recht zu geben. So zog etwa die *TATE Liverpool*, ein Haus für zeitgenössische Kunst, 1988 in das Albert Dock, ein ehemaliges Lagerhaus, ein. Die architektonische Umgestaltung hatten James Sterling & Michael Wilford übernommen. Die Entscheidung fand enthusiastische AnhängerInnen; kritische Stimmen, die in der *TATE Liverpool* eine unter vielen touristischen Attraktionen des Albert Dock sahen, wurden nicht ernst genommen oder sogar als naiv bezeichnet. Kultur wurde als ökonomischer Wiederbelebungsfaktor einer niedergegangenen Industriestadt und als Tourismusgenerator nicht nur voll akzeptiert, sondern auch als vorbildlich für andere Städte verkauft. Immer wieder wurde auf beeindruckende Zahlen verwiesen: Der Kulturtourismus trägt in Liverpool gegenwärtig rund 600 Millionen Pfund im Jahr zur Wirtschaft der Stadt bei.

TATE Modern in London, ein von Herzog & de Meuron umgebautes Kraftwerk, konnte an diesen Erfolg anschließen. Mitunter war die Attraktion von kulturellen Umnutzungen allerdings von kurzer Dauer: So sollte sich etwa die Bespielung einer alten Straßenbahnremise im Wien der frühen neunziger Jahre als Flop erweisen. Jim Whitings inszeniertes Multimedia-Spektakel fand aus Kostengründen keine Nachfolge – als Produktionsort wurden die unrentablen Hallen (zu hohe Heizkosten) nicht angenommen. Es wurde nämlich eine Kleinigkeit übersehen: Während in Manchester, Liverpool und Zürich die ersten Schritte zu einer Nutzung von leerstehenden Gebäuden aus der Kunst- und Musikszene selbst kamen, handelte es sich bei Lyon und Wien um von außen implementierte Konzepte, städtisch verordnet gewissermaßen.

Was aber kann dagegen sprechen, wenn die Initiative quasi von unten kommt, wenn sich KünstlerInnen freistehende Gebäude suchen und ihnen Leben einhauchen? Seit den sechziger Jahren werden schließlich leerstehende Fabrikgebäude kulturell besetzt und umgenutzt. Daran knüpfte sich in erster Linie ein neuer Kunstbegriff: Nicht der hehre „Kunsttempel“ stand im Vordergrund, sondern die „Kulturfabrik“, man sprach von Arbeit anstelle von Werk, von ProduzentInnen oder KulturarbeiterInnen statt von KünstlerInnen. Leider hatten die Pioniere der ersten Stunde nicht damit gerechnet, dass sie bestimmte Stadtteile so

dermaßen aufzuwerten halfen, dass sie in der Folge selbst zu Verlierern werden sollten: Sie wurden von Investoren buchstäblich verdrängt. Ein Spiel der „freien ökonomischen Kräfte“, das – ohne politische Intervention und damit Mietpreisbindung – vermutlich nicht zu bremsen ist!

Ein unvermeidliches Zukunftsszenario? Und wo bleibt die Kunst?

Wird sie von politischen und ökonomischen Effizienzüberlegungen vollkommen in Beschlag genommen, so büßt sie unweigerlich ihr widerständiges Potential ein und macht sich zur willfährigen Komplizin einer ökonomischen Verwertungslogik. Imagination, Denken und Handeln werden gewissermaßen „kapitalistisch“ besetzt und nicht unmittelbar verwertbare Gedanken und Äußerungen als „unnützlich“ diskreditiert. Die daraus resultierenden ideologischen Auseinandersetzungen finden nicht länger in den Fabriken oder auf der Straße statt, sondern werden zum überwiegenden Teil in der Kultur- und Freizeitindustrie ausgetragen. Kunst sollte diesen Debatten nicht ausweichen, sondern sich aktiv einmischen.

Konkrete Lösungen kann Kunst nicht bieten, was oftmals zu bitterer Enttäuschung bei all jenen führt, die nach einem Patentrezept suchen. Sie ermöglicht uns jedoch etwas „Unbezahlbares“: den Anstoß zu einem selbst bestimmten Denken und Handeln – indem sie Räume schafft, die eine Produktion von alternativen Imaginationen, von unterschiedlichen Formen des Denkens jenseits des kalkulierten und kalkulierbaren Mainstreams und letztendlich auch ein nicht vordergründig effizientes Handeln erlauben. In Bezug auf „schrumpfende Städte“ und „Leerstand“ heißt dies nichts anderes, als Fragen und Vorschläge zu formulieren, was mit diesen „freigesetzten“ Orten geschehen kann, verschiedene Nutzungsoptionen durchzuspielen, diese aber durchaus auch kritisch zu beleuchten. Dies heißt jedoch nicht, sich zu Antworten instrumentalisieren zu lassen, die letztendlich keine sind. Kunst würde nämlich in diesem Fall die zweifelhafte und undankbare Rolle zugesprochen bekommen, kosmetische Dienste zu leisten, um damit genau jene Defizite zu kaschieren, die eine ignorante bzw. untätige Politik verursacht hat. Kunst kann nicht – wenn alle anderen Instrumentarien bereits versagt haben – gesellschaftliche Probleme lösen, sie kann jedoch wesentliche Impulse zum Nachdenken darüber geben, wenn sie kritisch, reflektiv, ja, und durchaus auch widerborstig ist. Handeln müssen wir schon selbst!

Ein Download der web-site: www.shrinkingcities.com